Von der Öffentlichkeit der Theologie als Praktische Theologie

David Plüss

# Zwei Fallbeispiele

Zwei Fallbeispiele sollen die Fragen, die ich im Folgenden diskutieren werde, gleich zu Beginn konkretisieren:

Seit dem Jahr 2011 leistet sich die Berner Theologische Fakultät eine Professur für «Empirische Religionsforschung und Theorie der interreligilösen Kommunikation». Es handelt sich dabei um eine Stelle zu 50%, die in der Praktischen Theologie angesiedelt ist. Zu deren Aufgaben gehören einerseits Lehrleistungen für den Studiengang «Interreligiöse Studien». Andererseits soll sie den in den letzten Jahren mit zwei grossen Nationalfondsprojekten erfolgreichen Schwerpunkt in empirischer Religionsforschung weiter ausbauen und konsolidieren helfen. Und sie soll Drittmittel einwerben. Dafür wurden Mittel eingesetzt, die vorher für die herkömmlichen Themenfelder der Praktischen Theologie zur Verfügung standen.

Das Motiv dieser Neustrukturierung und Umwidmung von Mitteln war nicht zuletzt das der Steigerung der *öffentlichen Relevanz theologischer Forschung und Lehre*. Sowohl mit dem Ausbau des Studienganges „Interreligiöse Studien“ als auch mit der gegenwartsbezogenen Religionsforschung wollte die Fakultät ihre Position in der gesellschaftlichen, aber auch in der universitären Öffentlichkeit stärken. – Handelt es sich dabei um eine Stärkung auf Kosten der kirchlichen Öffentlichkeit? Ich werde diese Frage später wieder aufgreifen. Ebenso die Frage, ob und in welcher Weise die sozialwissenschaftliche Religionsforschung praktisch-theologisch getauft werden kann oder soll und welchen Nutzen die Praktische Theologie von ihr hat.

Eine zweite Problembeschreibung:

Der Schweizerische Nationalfonds hat mit dem Nationalen Forschungsprogramm 58, dessen Schlussbericht den Titel trägt „Religionen, Staat und Gesellschaft. Die Schweiz zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt“, die Religionsforschung auf breiter Front lanciert und gestärkt. Und zwar die Religion im öffentlichen Raum. Die Transformationsprozesse des Religiösen waren im Fokus, die Verschiebungen im religiösen Feld, welche sich in den letzten Dezennien durch Prozesse der Säkularisierung und der Migration ergeben haben. Bereits die Ausschreibung, aber auch die bewilligten Projekte machten deutlich, dass hier sehr unterschiedliche Öffentlichkeiten im Spiel sind und untersucht werden sollen: Zunächst die politische Öffentlichkeit der Rechtsprechung und der Parteienpolitik, die mediale Öffentlichkeit, die Schule und ihr Verhältnis zur Religion, aber auch die öffentliche Relevanz der Religionsgemeinschaften, seien diese öffentlich-rechtlich, vereinsförmig oder gar nicht verfasst. Damit waren auch die Landeskirchen im Fokus und Gegenstand der Erforschung.

Wenn man sich die bewilligten Projekte anschaut, dann fällt auf, dass vor allem religionswissenschaftlich ausgerichtete Anträge zum Zuge kamen. Es wurden aber Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gefördert, die sich bisher kaum mit Religion befasst haben. Das NFP 58 entpuppte sich als religionspolitisches Programm, das die Religionsforschung multidisziplinär und – dem Anspruch nach – auch interdisziplinär fördern und dadurch nicht nur zu wichtigen Ergebnissen führen, sondern Religion zu einem prominenten Thema der universitären Öffentlichkeit promovieren soll.

Das Pikante an der Sache besteht vor allem darin, dass die Theologie als solche aussen vor blieb. Theologisch ausgerichtete Projekte waren erfolglos. Nur wer sein Projekt sozialwissenschaftlich formatierte und mit Psychologinnen und Soziologen zusammenspannte, kam zum Zuge. Die Theologie wurde von der Programmleitung offenbar nicht als Akteurin, sondern eher als Gegenstand der Religionsforschung verstanden. Dies wird etwa daran deutlich, dass in Projekten über die Gefängnisseelsorge oder den Religionsunterricht der Kontakt mit den entsprechenden etablierten theologischen Disziplinen und universitären Fachvertretern nicht gesucht wurde. Sichtbar wird dieser Vorbehalt gegenüber der Theologie auch dadurch, dass der Schlussbericht von vier Religionswissenschaftler/innen und drei Juristen verantwortet wird. Theologinnen und Theologen wurden auch für die Auswertung und die Synthese der Ergebnisse nicht einbezogen. Es scheint, als hätte die Theologie in Bezug auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit Religion im öffentlichen Raum zur Zeit schlechte Karten. Sie hat offenkundig ein Imageproblem.

# Strategien zur Stärkung der öffentlichen Relevanz der Theologie

 Was ist zu tun? Wie ist auf dieses Börsentief zu reagieren? Ich schlage vier Teil-Strategien vor:

1. Stärkung des Theologie als Marke
2. Schärfung des Theologiebegriffs
3. Offensive Kooperationen und Vernetzungen
4. Stärkung des Kirchen- und Gegenwartsbezugs

Ich führe die einzelnen Strategien kurz aus:

## Stärkung der Theologie als Marke

Ich stimme mit Stefan Huber darin überein, dass es das eigene, sprich: das theologische Profil zu schärfen gilt. Daher leuchtet mir sein terminologischer Vorschlag der „empirischen Theologie“ zunächst ein. Die meisten Praktischen Theologinnen und Theologen – mich selber eingeschlossen – sind fröhliche Dilettanten in vielen Bezugsdisziplinen und Methoden, deren sie sich für ihre Forschung bedienen. So führe ich seit Jahren Interviews und analysiere diese, obwohl ich kein ausgebildeter Sozial- oder Kulturwissenschaftler bin. Oder ich hantiere mit Theoriemodellen der Theaterwissenschaften und der Performance-Studies, um den Gottesdienst kulturwissenschaftlich lesen und interpretieren zu können, ohne diese Fächer grundständig studiert zu haben.

Ein solcher Dilettantismus ist dann legitim, wenn (1) die Methoden und Ziele des eigenen Faches – sprich: der Praktischen Theologie – die jeweilige Forschung bestimmen, (2) die Forscherin sich ihrer Grenzen in Bezug auf die verwendeten Forschungsmethoden und Bezugswissenschaften bewusst ist und (3) sie gleichwohl eine möglichst grosse, dem Forschungsgegenstand angepasste disziplinäre und methodische Expertise zu erreichen versucht.

So sollte, wer in seiner theologischen Master- oder Promotionsarbeit Leitfaden-Interviews führt oder einen Fragebogen erstellt, sich zuerst das Handwerk der qualitativen oder quantitativen Sozialforschung gründlich angeeignet haben. Dasselbe giltnatürlich auch oder noch mehr für diejenigen, die solche Arbeiten betreuen. Gleichwohl sollte das Gesamtprofil der Arbeit in erkennbarer Weise ein praktisch-theologisches sein. Dies ist es dadurch, dass sie (1) gelebte Religion[[1]](#footnote-1)als Frömmigkeitspraxis und Sinndeutung in individueller, kollektiv-kirchlicher oder gesellschaftlicher Ausprägung zum Gegenstand hat[[2]](#footnote-2), (2) diese in Auseinandersetzung mit biblischen Texten, der Christentumsgeschichte und der theologischen Grammatik des Glaubens zu deuten sucht[[3]](#footnote-3), um (3) Kriterien und Entscheidungsgrundlagen für eine theologisch verantwortete und auch für kritische Zeitgenossinnen und -genossen nachvollziehbare und relevante religiöse Sinndeutung und Praxis bereitstellen zu können.

Kurzum: Es scheint mir unklug, wenn wir uns verstellen und uns andersdisziplinäre Hüte aufsetzen, um in der universitären Öffentlichkeit Anerkennung zu finden, auch wenn sich dies – wie das Beispiel des NFP 58 zeigt – kurzfristig auszahlen kann. Mittel- und langfristig ist dies aber aus den von Stefan Huber genannten Gründen ein gefährliches Spiel. Die Theologie – auch die Praktische Theologie – muss die eigene Marke stärken, das eigene disziplinäre Profil offensiv kommunizieren, um nicht leichthin unter andere Disziplinen subsummiert zu werden. Sonst sind es die Religions- und Kulturwissenschaftlerinnen, die im Auftrag etwa des Nationalfonds unsere Projekte – nach ihren eigenen fachlichen Massstäben – begutachten, was, wie viele von uns immer wieder schmerzlich erfahren haben, zu erstaunlichen Kommentaren und Urteilen führen kann. Der Zuschnitt unserer Forschung sollte ein erkennbar theologischer sein, sodass es sich eine Forschungskommission nicht leisten kann, die theologische Expertise für deren Beurteilung aussen vor zu lassen.

## Schärfung des Theologiebegriffs

Worin besteht nun aber dieser spezifische, auch von aussen erkennbare theologische Zuschnitt? Ich habe für die Praktische Theologie eine mögliche Bestimmung vorgenommen. Insgesamt ist dieser aber strittig. Unter Theologie wird auch binnentheologisch sehr Unterschiedliches verstanden. So ist die Spannbreite zwischen Friedrich Schleiermachers subjekttheoretischem und Karl Barths ‚objektivem’ Theologiebegriff denkbar weit. Gleichzeitig markieren die beiden den Spielraum, innerhalb dessen auch heute noch disziplinäre Bestimmungen der Theologie vertreten und plausibel gemacht werden können, auch und gerade gegenüber einer universitären und gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Beide Positionen stimmen insbesondere darin überein, dass die Theologie auf einen bestimmten Gegenstand bezogen ist, dem sie in spezifischer Weise verpflichtet ist. Nach Schleiermacher ist die Theologie bekanntlich «eine positive Wissenschaft, deren verschiedene Teile zu einem Ganzen nur verbunden sind durch die gemeinsame Beziehung auf eine bestimmte Glaubensweise: die der christlichen also auf das Christentum»[[4]](#footnote-4). Zudem verbindet sich dieser Gegenstandsbezug nach Schleiermacher mit einer Aufgabe, wenn er die christliche Theologie als «Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln (bestimmt), ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche […] nicht möglich ist»[[5]](#footnote-5).

Christliche Theologie wäre demnach dadurch bestimmt, dass sie auf eine bestimmte Glaubensweise – das Christentum im Allgemeinen und die Kirche im Besonderen – bezogen ist, diesen Bezug als Aufgabe erkennt, diese bestimmte Glaubensweise als Sinndeutung und religiöse Praxis kritisch zu reflektieren und zu orientieren, indem sie Kriterien erarbeitet für eine der christlichen Freiheit entsprechende Glaubensweise.[[6]](#footnote-6) Dieser Aufgabe wird sie allerdings nur dann gerecht, wenn sie nicht selber als religiöse Akteurin auftritt und sich nicht vor den Karren partikularer Interessen spannen lässt, sondern sich die Freiheit der Forschung und den Raum der Nachdenklichkeit bewahrt.

Mir leuchtet daher Stefan Hubers Bestimmung der empirischen Theologie insofern ein, als diese qua Theologie auf eine bestimmte Glaubensweise bezogen ist und diesen Bezug als Aufgabe der „Spiegelung“, der kritisch-solidarischen Reflexion begreift.

Allerdings wäre mir wichtig, deutlicher als der von ihm angeführte Kuno Füssel zwischen Theologie und Religion bzw. Glauben zu unterscheiden. Die Subjekte der Theologie als einer wissenschaftlichen Disziplin sind nicht die Gläubigen als solche. Die Anerkennung der Theologie als akademische Disziplin in der universitären Öffentlichkeit hängt nicht zuletzt davon ab, ob und in welcher Weise sie als Forum der kritischen Religionsforschung in Bezug auf das Christentum wahrnehmbar wird.

## Offensive Kooperationen und Vernetzungen

Die Stärkung der Marke Theologie und die gemeinsame Klärung des Theologiebegriffs führen keineswegs *eo ipso* zu einer disziplinären Abschottung. Im Gegenteil: Erkennbare disziplinäre Profile sind für Kooperationen mit anderen Fächern hilfreich und versprechen einen perspektivischen Zugewinn, eine zuweilen heilsame Komplexitätssteigerung. Zudem haben disziplinäre Grenzgänge in der Theologie eine lange und bewährte Tradition. Sowohl Exegetinnen wie Kirchengeschichtler, Systematikerinnen wie Praktische Theologen sind in Arbeitsgruppen und Netzwerken mit Nichttheologinnen eingebunden, kooperieren mit Kolleginnen anderer Fächer und Fakultäten, sowohl in der Forschung wie in der Lehre.

Als Beispiel einer solchen Kooperation kann die vom Basler Praktologen Walter Neidhart zusammen mit einem Kollegen aus der medizinischen Fakultät gegründeten *Medizinisch-theologisch-ethnologischen Arbeitsgemeinschaft* dar, in der ich selber über Jahre mit einem Onkologen und einer Psychiaterin, Ethnologen und einem Veterinär Tagungen zu Themen wie Sterbehilfe, Extase, Sport oder Salutogenese vorbereitete und durchführte. Ein weit prominenteres Beispiel stellt das an den Universitäten Basel, Luzern, Zürich und Lausanne angesiedelte *Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik* mit Masterstudiengang, Doktorats- und Fellow-Programm dar.[[7]](#footnote-7)

Solche Kooperationen und Vernetzungen scheinen mir für die Stellung der Theologie in der universitären Öffentlichkeit von kaum zu überschätzender Bedeutung. Dabei geht es selbstredend zunächst um inhaltlich-wissenschaftliche Zusammenarbeit. Es geht aber auch und nicht zuletzt darum, dass man sich kennen lernt und sowohl wissenschaftlich wie persönlich über den Weg traut. Abschottung schadet jedenfalls unserer Sache, beeinträchtigt die Forschung und lädiert das Image der Theologie.

Dies gilt auch und in besonderer Weise für die Zusammenarbeit mit der Religionswissenschaft. Grenzmarkierungen und Konkurrenz sind zwar verständlich und sachlich legitim. Allerdings verbinden uns zu viele gemeinsame Gegenstände, Fragestellungen und Methoden, als dass wir es bei einem Burgfrieden bewenden lassen könnten. Für eine Stärkung der religionsbezogenen Wissenschaften ist deren Vernetzung in Forschung und Lehre von nicht geringer Bedeutung.

Hierzu gehört die von Stefan Huber vorgestellte *empirische Theologie*, die an einer theologischen Fakultät angesiedelt ist, deren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zur Zeit allerdings allesamt Sozialwissenschaftlerinnen sind. Diese scheinen bisher unter dieser Anbindung nicht zu leiden, sondern haben sich von Anfang an ohne Scheuklappen und mit grosser Kompetenz in die Diskussion von empirisch und/oder religionstheoretisch ausgerichteten Forschungsarbeiten eingebracht.

## Stärkung des Kirchen- und Gegenwartsbezugs

Die Theologischen Fakultäten unterscheiden sich von privaten theologischen Ausbildungsstätte – wie dem Theologisch-Diakonischen Seminar in Aarau, dem mennonitischen Theologischen Seminar Bienenberg oder der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel – insbesondere dadurch, dass sie sich in Forschung und Lehre nicht nur auf eine binnenkirchliche oder gar kerngemeindliche, sondern auch auf eine universitäre und gesellschaftliche Öffentlichkeit beziehen. Diese unterschiedlichen Öffentlichkeiten, aber auch die in vielen Bereichen ‚säkularisierte’ und religiös plurale Volkskirche erfordern von ihr eine Mehrsprachigkeit sowohl in binnentheologischer als auch in disziplinärer Hinsicht. Aber auch die Übersetzung wissenschaftlicher Fragestellungen und Ergebnisse in nichtwissenschaftliche Kontexte ist durchaus nötig.

Das Daseinsrecht der Theologie an der Universität ist nicht zuletzt dadurch begründet, dass sie diese unterschiedlichen Beziehungen zu den genannten Öffentlichkeiten unterhält und pflegt und sich geschickt in den unterschiedlichen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und religiösen Sprachspielen bewegt. Dies tut sie meines Erachtens dann am besten, wenn sie auch in ihren bibelwissenschaftlichen, historischen und systematischen Disziplinen den Kirchen- und Gegenwartsbezug nicht aus den Augen verliert, sondern aufrechterhält nach Möglichkeit stärkt.

Dazu könnte die von Stefan Huber vorgestellte empirische Theologie einiges beitragen. Ein dem exegetischen oder historischen Proseminar vergleichbares *Methodenseminar in empirischer Religionsforschung*, welches dazu anleitete, sozialwissenschaftliche Studien zu rezipieren und kritisch zu interpretieren, aber auch selber methodisch kontrollierte Erkundungen der religiösen Gegenwart zu unternehmen, könnte diesen Gegenwartsbezug zumindest für die Praktische und die Systematische Theologie wissenschaftlich unterfüttern.

Denn Theologinnen und Theologen müssen nicht nur biblische und andere historische Quellen lesen lernen, sondern auch unsere aktuellen Lebenswelten religionsanalytisch und theologisch decodieren können. Die Stärkung des Öffentlichkeitsbezugs der Theologie erfordert eine solche Lesekompetenz.

Damit bin ich beim dicken Ende und bei meinem Titel angelangt: Die Relevanz der Theologie für eine gesellschaftliche und eine universitäre Öffentlichkeit ist umso grösser, je praktischer sie ist.[[8]](#footnote-8)

Browning, Don S. (1991), Auf dem Weg zu einer Fundamentalen und Strategischen Praktischen Theologie, in: Karl Ernst Nipkow, Dietrich Rössler und Friedrich Schweitzer (Hg.): Praktische Theologie und Kultur der Gegenwart. Ein internationaler Dialog, Gütersloh**,** 21-42.

Failing, Wolf-Eckart und Hans-Günter Heimbrock (1998), Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis, Stuttgart/Berlin/Köln.

Grözinger, Albrecht und Georg Pfleiderer, Eds. (2002), "Gelebte Religion" als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, Zürich.

Ritschl, Dietrich (1988), Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken, München.

Rössler, Dietrich (1986), Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin/New York.

Schleiermacher, Friedrich (1982), Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einer einleitenden Vorlesung (Leipzig 1910), Darmstadt.

1. Vgl. zum gegenwärtig sehr breit, aber auch vielfältig verwendeten Konzept der „gelebten Religion“ [Failing und Heimbrock 1998](#_ENREF_2); [Grözinger und Pfleiderer 2002](#_ENREF_3). [↑](#footnote-ref-1)
2. Zur den drei Dimensionen neuzeitlichen Christentums vgl. [Rössler 1986](#_ENREF_5), S.? [↑](#footnote-ref-2)
3. Zum Modell der Grammatik des Glaubens vgl. [Ritschl 1988](#_ENREF_4). [↑](#footnote-ref-3)
4. [Schleiermacher 1982](#_ENREF_6), § 1. [↑](#footnote-ref-4)
5. [Schleiermacher 1982](#_ENREF_6), § 5. [↑](#footnote-ref-5)
6. In dieselbe Richtung zielt das Modell von Don S. Browning: [Browning 1991](#_ENREF_1). [↑](#footnote-ref-6)
7. Vgl. dazu URL: <http://www.zrwp.ch> (Zugriff am 31.03.2015). [↑](#footnote-ref-7)
8. Praxis ist hier im Sinne Friedrich Schleiermachers ([Schleiermacher 1982](#_ENREF_6)) und Don S. Brownings ([Browning 1991](#_ENREF_1)) verstanden. [↑](#footnote-ref-8)